

Feinde.

Eine vornehmliche Erzählung von Anna Rehe (Hannover).

Hans warf seine Schulbücher auf den Tisch, daß es knallte. So nun hatte man erst einmal wieder Ruhe vor ihnen. Das war doch immer das Schöne an den Ferien, dieser erste Tag, an dem man die ganze herrliche Zeit der Freiheit noch unangewendet vor sich hatte. Weihnachtstagen!

Er reckte sich.

Kurr! Klang es aus dem Nebenzimmer. Tillas Nähmaschine. Ja so....

Seine Arme sanken wieder herab. Seit Monaten tat Tillas nicht als wären er und Tilla nicht die wunden Hummel gewesen, konnte nun Stunde um Stunde bei der Arbeit sitzen. Er konnte seine Schwieger nicht wieder. Und was alles unter ihren Händen fertig wurde! Wäsche für die Verwandten, warmes Zeug für die Soldaten. Ja, Tilla hatte fast ebenbürtig ihren Anteil am Krieg, wie Reinhold, der in Frankreich im Schützengraben lag. Nur er, Hans, hatte keinen Teil daran. Ganz überflüssig war er. Denn daß er sich ein paar Groschen vom Taschengeld gespart hatte, um den Feldpostpatenten der anderen ein paar Groschen mit beizulegen, das rechnete doch nicht, das konnte doch unmöglich der einzige Ausdruck für alles das sein, was damals in jenen großen Kugeltagen so hinterziehend über ihn gekommen war.

Nun kam das Christfest, und wieder war er überall ganz unnötig. Tilla würde am Heiligen Abend ins Lazarett gehen und die Kranken besuchen. O, sie verstand es, ihnen zuzusprechen! Das wollte er, denn er hatte sie einmal begleitet. Wie sie das nur so konnte? Ihm war das nicht gegeben. Er hatte wohl auch Mitleid gefühlt; einmal, zweimal war es ihm in ihm aufgeglüht. Aber nicht um die Welt hätte er so was Liebes, Herzliches zu den Leuten sagen können, wie Tilla. Still und höflich hatte er zwischen den weichen Worten der Lebenden nur jedem am Wege gefanden. Da war er dann nicht wieder hingegangen.

Ein Pfiff von der Straße heraus zerriff seine Gedanken.

Er eilte ans Fenster und stieß einen Flügel auf. Richtig, da stand Kurt Weiser draußen am Vorgartengitter.

Was Neues, Kurt?

Statt der Antwort kam eine Gegenfrage: "Sag, hast du Platten in deinem Apparat?"

Platten? O ja. Ich denke, es müssen noch sechs Stück darin sein. Aber ist denn was besonderes zu fotografieren?"

Nach schnell und komm!

Hans dachte nicht einen Augenblick daran, weiter Aufklärung zu verlangen, ehe er der kurzen Aufforderung nachkam. Hastig griff er nach der Kamera, rief Tilla durch die Türpforte ein "Bin zum Essen wieder da!" und rief im Vorbeigehen Hut und Mantel vom Ständer und war auch schon auf der Straße.

Kurt war schon ein Stück vorangegangen.

Wohin gehen wir? erkundigte sich Hans, als er ihn eingeholt hatte.

Nach der alten Ziegelei.

Und was wollen wir dort?

Mensch, weißt du das denn noch nicht? Dort sind doch die Gefangenen!

Hans bekam große Augen: Gefangene?

Zweihundert Franzosen. Sie sind aus einem größeren Lager hierhergeschickt, um das Moorland ein bisschen in Angriff zu nehmen, damit sie was zu tun haben.

Darf man denn aber zu ihnen?

Das wohl kaum. Aber wenn wir nur noch genug kommen, daß wir sie knipsen können!

Hans strahlte. Kriegsgefangene auf die Platte zu bekommen, das war doch noch mal was, das wurde einem nicht alle Tage geboten. Er begriff, daß Kurt Weiser ihm etwas Besonderes zu Gefallen tat, indem er ihn diese Gelegenheit zuerst mittelte.

Vielleicht war ein wenig captatio benevolentiae dabei; denn Hans war ein firmer Mathematikler und Kurt Weiser ein spottschlechter. Aber auf solchen kleinen Gefälligkeiten beruhete nun einmal die Freundschaft. Es gab schlechtere Motive als diese.

Der Weg zur alten Ziegelei führte eine Weile zwischen Bäckern dahin. In der frostigen Winterluft gingen die Jungen lustig zu. Sie hatten sich ohnehin seit geraumer Zeit daran gewöhnt, einen derben Mannschaftenschritt anzunehmen, der nur in den Schmuckstiefeln leider nie so natürlich ausfiel wie in den Langschäftigen der Soldaten.

Das Gespräch drehte sich natürlich um nichts als Schützengräbern, Sperrforts, Breitseiten und geschützte Kreuzer. Die militärischen Fachausdrücke flogen nur so durch die fast feierliche Stille des hellen Tages, der nichts von Krieg und Tod zu wissen schien.

Sie durchquerten einen Birkenhain, zwischen dessen mageren Stämmen hindurch man schon das Ziel sehen konnte.

"Na!" sagte Kurt Weiser plötzlich entrüstet. "Da ist ja alles zu!"

Sonst hätte man ringsum leichten Zutritt zu dem verordneten Anwesen gehabt. Wie oft waren sie bei ihren Spielen durch die leeren Ziegelsteine gekommen! Nun ragte da eine hohe, neue Bretterplanke, die noch unverwundet war und nach frischem Holz roch.

"Eine richtige Gemeinheit ist das!" knurrte Kurt Weiser. "Nichts kriegt man zu sehen. Da können wir also wieder abziehen."

Hans, der praktischer war, gab die Sache nicht so schnell verloren. Seine Augen suchten und hatten bald etwas entbedt.

"Über da sind Abflöcher," bemerkte er, "und Spalten."

"Wo?" fragte der andere etwas gereizt. Er trug es nicht immer gut, wenn jemand findiger war, als er.

Alldings, da waren Abflöcher. Eins war rund und groß und befand sich etwas unter Augenhöhe. Dadurch konnte man fotografieren. Darüber lag noch ein klawender Querspalz zwischen zwei Brettern hin.

Selbstverständlich sah Kurt Weiser zuerst hinein. Hans richtete unterdessen seinen Apparat. Es war wenig über zwölf Uhr, die Sonne schien hell, da konnte er wohl auf Momentaufnahmen einstellen.

"Ich sehe welche," signalisierte Kurt Weiser halbblau.

"Nah?"

"Niemlich."

"Wie sehen sie denn aus?"

"Kuppig."

"Das läßt sich denken. Was tun sie denn?"

"Nichts. Sie bummeln so herum."

Damit ließ er das Guckloch frei, und Hans trat neugierig heran.

Was er sah, entsetzte ihn zunächst. Die Leute, die da herumstanden, sahen weder heroisch, noch eifrig verachtungsvoll, noch besonders grimmig aus. Es waren einfach Menschen, die ihre äußere Erscheinung lange nicht hatten pflegen können und daher einen wenig günstigen Eindruck machten.

Der Zuschauer konnte sich nicht gleich klar darüber werden, wie weit diese Vernachlässigung, wie weit die Fremdartigkeit der Gesichtszüge und vor allem des Mienspiels, wie weit schließlich die moralische Verfassung schuld daran war, daß diese Männer sich, je länger man sie ansah, desto mehr von deutschen Soldaten unterschieden.

Näher kamen einige zu einem Spiel zusammengekauften, einem primitiven Spiel der französischen Gassenjungen, auf das man hier, aller anderen Unterhaltung beraubt, wieder verfallen war. Es handelte sich darum, ein geöffnetes Taschnmesser auf verschiedene Weise so zu Boden zu werfen, daß es stets mit der Spitze in die Erde traf. Beim letzten Gang mußte es ohne Hilfe der Finger vom Rücken der Hand geschleudert werden. Andere traten hierzu und kritisierten die Wirrer.

Das war eine fertige Gruppe. Hans hob den Apparat vor die Öffnung und drückte ab.

Fertig!

Als die Kasette mit der Platte auf den Boden der Kamera klappte, um einer neuen Plaz zu machen, sah einer der Gefangenen auf. Er hatte das Geräusch vernommen. Da er aber die Stelle, von der es gekommen war, nicht fand, schenkte er ihm keine Beachtung weiter.

"Kannst du nicht auch eine Zeitaufnahme machen?" drängte Kurt Weiser.

Hans zögerte. "Ich weiß nicht. Sie bewegen sich in einem Fort."

In diesem Augenblick wandten sich zwei Männer um und entdeckten die Mündung des Apparates und die Augen, die darüber durch die Spalte starrten. Gleich hatten sie auch ihre Kameras auf den Jaungang aufmerksam gemacht. Einige lachten ganz unbefangenen. Der unbelebteste Zwischenfall amüsierte sie. Es war eine Abwechslung. Und was ist dem Gefangenen lieber als eine Abwechslung. Sie sollten fotografiert werden? Gut. Man mußte eine Gruppe bilden. Das Messerspiel wurde verlassen, man suchte sich Haltung zu geben; einige zogen spöttische, ein wenig herausfordernde Grimassen.

Während sie noch schwappten und gestikulierten, erschien ein einzelner Mann, der aus der Tür einer Baracke getreten war. Er mochte vierzig Jahre alt sein. Sein spitzer Bart, der nur ein wenig verwildert war, sah schon grau aus. Fragend gingen seine dunklen Augen über die Gruppe. Was bedeutete das? Warum standen seine Landsleute so in Positur? Und warum saßen sie alle nach derselben Richtung?

Unwillkürlich folgten seine Blicke. Da sah er — und wie in jähem Schreck riß er die vertraute Mühe ab und hielt sie vors Gesicht.

"Mensch, was machst du denn? Du überlistest ja!"

Keine Antwort. Hans hörte nicht. Er starrte nur den einen Mann an. Den Mann, der sich geschämt hatte, mit einmally Verstand er alles, den niedrigen Leichtsinn der Gefangenen, die die Sache von der lustigen Seite genommen hatten, und die hitzige Empfindung des älteren, der aus anderem Holz zu sein schien.

Mechanisch ließ er den Knopf zurückschleppen. Die Photographieren rührten sich wieder. Endlich ließ auch der, der zuletzt gekommen war, die Mühe wieder sinken.

Sein Blick war ernst, er sah halb müde, halb verächtlich zu den anderen hinüber.

Und dann sah er den Jungen an, der jetzt durch das Klotz schaute. Es war ein so trauriger Ausdruck in den etwas abgemagerten Zügen.

"So sieht einer aus, dem es schwer geworden ist, sich zu ergeben," durchfuhr es Hans.

Und nun schämte er sich. Mühte er hier glocken wie ein dummer Junge? Mühte er sich ein Schauspiel aus dem Unglück anderer machen, und wenn es hundertmal Feinde waren? Es war ihm, als mühte er dem Mann da etwas sagen, daß es ihm leid tate, daß er ihn nicht hätte trampen wollen, ihn, der gewiß ein Tapferer war und seine Soldatenpflicht so treu, so ehrenhaft getan hatte, wie irgend einer auf unserer Seite.

Aber wozu war sein Französisch? Reihen von Paradoximen standen vor seinem inneren Auge, — er sah die aufgeschlagene Grammatik förmlich vor sich, aber kein noch so einfacher Satz wollte ihm einfallen, der im Geringsten zu dieser Lage paßte.

Da kam ihm ein Gedanke. Blig-schnell hob er den Apparat wieder an die Öffnung, aber so, daß man von drinnen sehen konnte, wie er die Hinterwand des Kastens öffnete und die volle Helligkeit hineinstromen ließ. Und das Tageslicht verdrängte die Platten.

Dann schob er das Gesicht wieder vor das Klotz, und das erste französische Wort löste sich von seiner Zunge: "Compris?"

Da sah er etwas Wunderbares. Der Mann, der sich gekammt hatte, lächelte. Und er sah auf ihn zu, nun ganz vertrauend. Er hatte verstanden; verstanden, was es heißt, wenn ein Schüler icure, vom schmalen Taschengeld gekaufte Platten freiwillig vernichtet.

Als er vor ihm stand und sie sich ins Auge sahen, entfiel auf seine neue die Schwierigkeit der Verständigung.

Aber auch der Franzose hatte einen Einfall. Er griff plötzlich in eine Brusttasche und zog eine kleine Photographie heraus. Sie stellte einen Jungen dar, der in Hansens Alter sein mußte.

"Mon fils," erklärte der Mann, "mon fils!"

Hans begriff, daß dies soviel heißen sollte wie: "Ich habe auch einen Jungen, und darum verstehe ich dich. Er würde gehandelt haben, wie du eben gehandelt hast. Er ist ein guter Junge, wie du. Ich weiß, daß du mir ein demütigendes Gefühl hast ersparen wollen, und ich danke dir!"

Nichts von alledem war mit Worten gesagt worden. Aber es wurde gefühlt, hüben und drüben.

"Merci, monsieur!" stammelte Hans glücklich, nun doch noch etwas Französisch an den Mann zu bringen.

Der andere lächelte noch einmal. Dann stellte er das Bild sorgfältig wieder ein.

Da wurde drinnen gleicher Schritt und Tritt hörbar. Wahrscheinlich wurde eine Wache abgelöst. Sofort entfernten sich die Franzosen von der Platte, um nicht fluchtverdächtig zu erwecken. Der Ältere ging zuletzt zurück. Er winkte noch einmal mit zwei Fingern zurück.

Hans wandte sich langsam ab. Zwei anständige Menschen hatten sich verstanden.

Willst du nun vielleicht so freundlich sein, mir zu sagen, was das alles bedeutet?" fragte eine spöttische Stimme neben ihm.

Ach so, Kurt Weiser war auch noch da. Und seine Frage war durchaus berechtigt. Man mußte also erklären, obgleich solche gefühlsmäßigen Sachen schweißlich un bequem zu erklären waren.

Es wollte Kurt Weiser auch nicht gleich in den Kopf, daß man überhaupt so fühlen konnte. "Die schönen Platten!" murkte er.

"Ja, die schönen Platten!" seufzte Hans. Und die Bilder wären ein schönes Weihnachtsfestgeschenk für Baters Kriegsmappe gewesen.

Aber, — er hob den Kopf, — so war es doch besser.

Würde er das Fest nun nicht froher feiern?

— Auffallend. Schöpfer: "Mein Herr, das sind Damencoups da in dem Wagen!"

Poffagier: "Damencoups?... Es ist doch so still darin!"

— Druckfehler. (Aus einem Roman.) Esmeralda wählte ihren völlig gebrochenen Geliebten mit süßen Trostorten zu erheitern.

— Eingebildet. Gatte: "Marieschen, ich glaube, Du bist ein bisschen eitel, Du siehst fortwährend in den Spiegel!"

Gattin: "Daraus sollst Du mir eigentlich keinen Vorwurf machen, ich habe es nicht so gut wie Du."

Gatte: "Wieso?"

Gattin: "Na, Du kannst mein Gesicht sehen, da in den Spiegel zu gucken."

Pulswärmer.

Stimme von Käthe Langebauer.

Sie sah auf ihrem Klappflüßchen neben dem Hintereingang des Hauses und strickte.

Die Nadeln flogen dabei so schnell und geschickt durch die Maschen, daß man gleich merken konnte, sie war nicht eine von denen, die das Stricken erst jetzt in der Kriegszeit gelernt hatte.

Rein, Marieschen hatte schon längst gestrickt. Schon als sie noch ganz klein war und taum die Nadeln richtig halten konnte; und wenn andere Mädchen auf der Straße spielten, strickte sie, denn sie konnte weiter laufen noch hüpfen, wie es bei Jed- oder Himmel- und-Hölle-Spielen nötig ist, sie konnte nur langsam und mühsam gehen, denn sie war lahm.

Aber stricken konnte sie, und das war gut; denn ihre Mutter, die von dem Herrn Pförtner des großen herrschaftlichen Hauses für die Hausreinigung angestellt worden war, verdiente damit nicht allzuviel, es war sehr erwünscht, daß durch das Stricken noch etwas dazu kam.

Jetzt strickte Marieschen Pulswärmer für die Soldaten, sechzehn Maschen auf der Nadel, immer zwei rechts, zwei links.

Das ist eine hübsche und unterhaltende Sache, wenn man es in der Schule tut, wo alle Mädchen zusammen sitzen und man doch nichts anderes machen kann als stumm arbeiten, und wo dann Fräulein auch noch eine schöne Geschichte vom Krieg erzählt.

Aber wenn man ganz allein in der Freiheit stricken muß, wenn die Herbstsonne auf die gelben und roten Blätter scheint und die anderen Mädchen laufen und spielen — wenn man dann gleich einen anderen Pulswärmer anfangen muß, wenn eben der erste abgetrickelt ist — dann ist es kein Vergnügen.

Marieschen sah die Sache auch gar nicht als ein Vergnügen an. Sie war voll Reiz gegen die Gefunden, Glücklich, und sie gönnte ihnen ihre Freude nicht.

Mit bösem Gesicht sah sie da, und nur manchmal glitt ein Lächeln um ihre Augen, wenn ihre Hand von ungehörig ein kleines Bäckchen berührte, das im Strickkorb neben dem Wolltunnel lag. In dem Bäckchen war ein Geheimnis, das zeigte sie niemand.

Die Mutter kam einmal aus der Tür, goß ihren Schauerimer aus und strich mit der feuchten Hand über Marieschens Haar.

"Loh man, Marieschen" sagte sie dabei, "stricke man weiter. Du wirst auch noch ganz gesund. Dann laßt du die anderen aus."

Und wenn sie dann wieder auf den Treppenschritten bürstete und schuerte, dachte sie an das bishere Geld, das sie erspart hatte. Es war noch viel zu wenig, es mußte mehr werden, denn damit sollte ihr Marieschen gesund gemacht werden.

Nicht von ihrem Kassenarzt, nein, von einem andern, der ordentlich bezahlt wird. Aber solche Ärzte sind teuer, und das Spargeld vermehrt sich nur langsam.

"Die Reichen haben es besser," dachte die Frau, "aber keinem fällt es ein, daß er mir helfen könnte. Was kommt es denn, die hier alle Lage über die Teppiche gehen, auf einen Hundertmarktschein an." — Und dabei trat sie zur Seite und ließ die Dame des Hauses vorbeiziehen, die aus dem ersten Stodwert mit ihrem Kindern die Treppe hinunterkam.

Marieschen sah ihnen auch nach, als sie aus der Haustür traten und bei ihr vorübergingen.

Oh, wie sie diese Kinder beneidete! Die hatten alles, und sie hatte nichts. Schön, gesund, und reich waren sie, und was hatten sie für gute Eltern!

Die Mutter — nein, um die beneidete Marieschen sie nicht, sie war mit ihrer Mutter ganz zufrieden — aber der Vater — wie schön mußte es sein, einen Vater zu haben.

Sie hatte ihn oft gesehen, wenn er vom Dienst nach Hause geritten kam, wie er sich vom Pferde schwang, dem Burschen die Zügel reichte und langsam mit schwerem Reiterschritt über die steinernen Platten der Straße ging.

Die große Haustür stand für ihn weit offen, auf der Treppe kam ihm schon sein kleiner Junge entgegen und verlangte des Vaters Mühe, um sie hinaufzutragen, und oben auf der obersten Treppentstufe stand das kleine Mädchen, weiß und lieblich wie ein Engelchen, und sagte: "Entsannen ist auch hier!" Ach, das war schön.

Und sie — sie hatte nichts. Mühte froh sein, wenn sie satt wurde.

Keine Freude — auch nicht die kleinste, blieb für sie übrig.

Ach — etwas hatte sie doch. Das Geheimnis, das in dem Strickkorb neben dem Wolltunnel lag.

Es war ein kleiner Bleistift, den die Mutter mal beim Treppenreinigen gefunden hatte, ein Ding, wie man es an kleinen Taschenbüchern oder an Tangarten sieht.

Aber Marieschen wußte nichts von Taschenbüchern und von Tangarten, sie hielt ihren kleinen Schatz für sehr wertvoll, hüllte ihn in viele Stüchchen Papier und verband ihn vor allen

Menschen. Niemand durfte das Bleistiftchen sehen, dessen bläulich glänzende Außenseite sie für unendlich kostbar und dessen rundes Köpfchen am oberen Ende für sie echtes Silber hielt.

Der blasse Herbstsonnenschein vermachte jetzt plötzlich, und ein rauchiger Wind segte durch die Räume.

Die gelben Blätter tanzten durch die Luft und fielen endlich zu Boden, dann prasselte ein heftiger Regenschauer über sie hin.

Marieschen nahm eilig ihren Strickkorb und das Klappflüßchen und hinkte, so schnell sie konnte, ins Haus. Das letzte Paar Pulswärmer war gerade fertig.

Nachher wollte die Mutter die Kleider abliefern und neue holen.

Marieschen legte das letzte Paar auf den Tisch, um sie mit einem Wollfaden zusammenzusetzen, dabei sah sie in den Regen, den der Wind klopfend aus Kellerfenster trieb.

Wie gut, daß sie im Hause war; wie angenehm empfand sie die Wärme des Ofens, den die Mutter schon geheizt hatte.

Die armen Soldaten — mußte sie plötzlich denken — die sind draußen im Regen — werden ganz naß und haben nachher nichts zum Umziehen — auch oftmals nichts Warmes zum Essen — und dabei fliegen die Augen um sie her, und die Kanonen truden — und so viele liegen verwundet und blutend in der Kiste und dem unbarmherzigen Regen.

Marieschen empfand tiefes Mitleid. Wenn sie den armen Soldaten doch helfen könnte! Wenn sie ihnen doch wenigstens eine Freude maachen könnte!

Aber sie hatte nichts — kein Geld und keinen Geldwert.

Da fiel ihr das Bleistiftchen ein — es war so schön und so kostbar — niemand hatte sie es bisher gezeigt, weil sie sich ganz allein daran freuen wollte.

Aber sie fühlte den starken Drang, etwas Gutes, Freundliches für die Soldaten da draußen zu tun, und weil alle in dieser schweren schönen Zeit besser werden, gütiger und freudiger, nahm sie das Päckchen aus dem Strickkorb und steckte den kleinen Bleistift, ihren einzigen Besitz als Weibgeschenk in den einen der eben fertiggewordenen Pulswärmer und befestigte ihn mit dem Wollfaden, den sie zum Zusammenheften in die Hand genommen hatte.

Ueber die graue, ruffisch-polnische Ebene fuhr der harte Ostwind und peitschte Regen und Schneeflocken vor sich her.

Auf dem Wege, der eigentlich kein Weg, sondern eine dicht aneinandergereichte Kette von tiefen, schlammgefüllten Löchern war, trochen lange Wagenreihen dahin, beegneten sich mit anderen, mühten auszuweichen und gerieten dabei tiefer in den weichen, süßen Schlamm, so daß sie stehen blieben und ein schlimmes Hindernis für den nachfolgenden Reiterzug bildeten.

Pferde und Menschen glitten aus, versanken in den Schlammhöfen, wurden mit Mühe und Anstrengung befreit und waren froh, weiter nichts als einige Schrammen und die Spuren der lehmigen Straße davonzutragen.

Das Pferd des Rittmeisters hatte ein Eisen verloren, und während ein Reiter es in die am Wege liegende Schmiede brachte, ging der Rittmeister langsam vorwärts.

Es konnte nicht lange dauern, dann war das Pferd beschlagen.

Aber es war eine schlechte Sache, bei Sturm und Regen auf der Straße zu warten.

Er sah sich nach einem schützenden Dach um.

Da war ein Haus, die Tür stand weit offen und wurde vom Wind hin und her geworfen.

Er ging darauf zu.

Eine arme, vom Sturm schiefgewehte Lehmhütte, schmutzig und vernachlässigt, aber doch wenigstens ein Obdach gegen den Regen.

Kein Mensch war darin, aber viele Spuren deuteten darauf hin, daß hier Menschen gewesen waren.

An der Wand lag eine Schilte Strohdach, und in der Ecke stand ein aus rohen Brettern zusammengefügtes Gerüst, das als Tisch angesehen werden konnte, und bestreut in dem Raum lagen bunte Pappstücken mit den Namen einer heimatischen Schokoladenfabrik.

Ein paar Soldaten von dem eben in die Gefechtslinie vorgerückten Regiment mochten hier die Nacht verbracht haben und sich schnell noch mit einem Stück Schokolade geküßt haben, als es gegen den Feind ging.

Und da — auf dem wackeligen Tischgestell, lagen ein Paar grauwollene Pulswärmer, ganz neu, man merkte an dem Faden, der sie zusammenhielt, daß sie noch nicht gebraucht waren.

Es waren also hier Liebesgaben verteilt worden. Schokolade und Wollfäden, und beim eiligen Aufbruch waren diese Pulswärmer vergessen worden.

Der Rittmeister hatte das alles mit einem schnellen Blick angenommen.

Er warf die Tür, die der heftige Wind eben wieder an das Haus drängte, zurück und schob mit dem Fuß einen danebenliegenden Stein davor, der wohl schon lange diesem Zweck diente, dann stellte er sich in die Türöffnung, und als er nun in den Regen und die weiche, graue Nebelwolke sah, so sehr verschieden von der lieben, deutschen Heimat, da flogen seine Gedanken zurück aus der unerfreulichen Gegenwart in die schöne, lichte Vergangenheit.

Wenn er damals nach Hause kam — würde vom Dienst — der Rittmeister wartete schon, hielt das Pferd und führte es in den Stall. Der Herr ging mit schwerem Reiterschritt langsam über die steinernen Platten der Straße.

Da sah an der Hauswand ein kleines Mädchen und strickte.

Ja — wenn die Sonne schien, hatte sie da gefesselt — aber es war ihm heute, als habe damals immer die Sonne geschienen — die Kleine war lahm, das hatte er von irgend jemand gehört, vielleicht hatte er sie auch mal mühsam gehen sehen — und wenn er an ihr vorbeiging, hatte er gedacht: Man sollte etwas für das Kind tun — und dann war er ins Haus gegangen.

Auf der Treppe schon war ihm sein Junge entgegengekommen, sein kleiner, lieber Junge, und hatte des Vaters Mühe verlangt — Vater war doch müde, und er wollte ihm helfen — und oben auf der ersten Treppentstufe hatte sein kleines Mädchen gestanden und gesagt: "Sandchen ist auch da!"

Dann hatte er das Kind den Arm genommen und ins Zimmer getragen. Da stand seine Frau und schaute ihm entgegen. —

Ach — damals!

Rauh fuhr der Wind über das Feld, rüttelte an der Tür und versuchte trotz des davorliegenden Steines, sie zu fassen, sie weichte sich nur, und der Stein tat seine Schuldigkeit.

Ein Regenschauer schlug dem Rittmeister ins Gesicht.

Er trat ein paar Schritte zurück. Ihn fröstelte.

Es war langweilig, hier zu warten. Man konnte die Zeit knugen und nach Hause schreiben. Wer weiß, wann man dazu bald mal wieder Ruhe findet. Jetzt würden wohl schwere Tage kommen.

Einmal Schreibpapier, sogar eine Feldpostkarte, fand sich in seiner Tasche.

Der Tisch da in der Ecke würde wohl so lange aufrecht stehenbleiben, bis man ein paar Worte auf ihm geschrieben hatte. Er zog die naassen Handschuhe ab und schaute in der Tasche nach einem Bleistift. Doch er fand nichts.

Das Schreibgerät steckte in der Satteltasche; da war nichts zu machen. Er war ärgerlich, sehr ärgerlich. Er mußte warten.

Da fiel sein Blick auf die grauen Pulswärmer.

Er blieb am Tisch stehen, sah sie an und dachte: Wer hätte geglaubt, daß ich mal grauwollene Pulswärmer tragen würde — und sie gehören nicht einmal mir. Aber der, dem sie gehören, friert vielleicht nicht mehr — und wer weiß, ob mich morgen noch friert — oder ob sie dann wieder ein anderer nimmt.

Damit nahm er die Pulswärmer vom Tisch, um sie überzustricken. Sie waren zusammengeheftet, und als er sie auseinanderriß, fiel etwas zur Erde.

Ein kleiner, blauglänzender Bleistift mit einem silbernen Köpfchen am oberen Ende.

Der Rittmeister bückte sich und nahm ihn auf.

"Eist wie ein Wunder," dachte er. "Eben suchte ich so etwas, nun liegt es vor mir. Jetzt will ich aber auch gleich schreiben."

Er mußte gebückt an dem wackeligen Tisch stehen, denn ein Stuhl war nicht da. Aber das schobete nichts. Er schrieb an seine Frau, daß er gesund sei, und daß er ihr und Kindern tausend Grüße sende.

Und dann — war's, weil seine Gedanken den Weg nach Hause genommen hatten, oder erinnerte ihn der ungewohnte Anblick der grauen Pulswärmer an seinen Händen an die kleine, fleißige Striderin — die Absicht, dem lahmen Kinde zu helfen, war plötzlich wieder da. Und weil alle in dieser schweren, schönen Zeit besser werden, gütiger und opferfreudiger, verschob er die Ausführung seiner Absicht nicht auf ein ungewisses Später sondern schrieb weiter:

"Ich erinnere mich an das kleine, lahme Mädchen, das so fleißig strickt — Du weißt, wir wollten schon längst etwas für sie tun. Sprich doch mal mit ihrer Mutter und sieh, wie man ihr helfen kann. Wie schön wäre es, wenn die Kleine gesund wäre wenn ich wiederkomme!"

— Poesie und Prosa. Tochter des Hauses (die während des Gefechts auf dem Klavier vorgetragen hat): "Nun, habe ich meine Sache gut gemacht?"

Gattin: "Wenn Sie diesen Kolbbraten zubereitet haben, vorzüglich!"